

Alte Surseer Bräuche

Autor(en): **Bossardt, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **39 (1941-1942)**

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113718>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alte Surseer Bräuche.

Von Dr. Fritz Bossardt, Sursee.

Zum „antike Gwändli“ einer Ortschaft wie Sursee gehören auch alte Sitten, Spiele und Bräuche. So möchte ich denn den Versuch wagen, inmitten eines Zeitalters des Materialismus und der Kriegswirren das alte gemütvolle Sursee mit seinen Sitten und Bräuchen vor unserem Auge wieder neu aufleben zu lassen. Tradition, Ratsprotokolle und sonstige Archivalien, sowie Notizen in Lokalblättern, haben dazu einen wertvollen Beitrag geleistet.

Ich teile die alten Surseer Bräuche ein

- I. in nicht mehr erhaltene
- II. in noch erhaltene oder teilweise erhaltene Bräuche.

I. Nicht mehr erhaltene Surseer Bräuche.

1. Der Stadttrompeter. Vor Jahrhunderten hatte Sursee einen eigenen Stadttrompeter, einen Türmer, der vom Rate gewählt und besoldet wurde. Der Rat schrieb ihm vor, dass er täglich zu bestimmten Zeiten, wie auch bei bestimmten Anlässen vom oberen Torturm aus gegen die Stadt und gegen die Vorstadt je ein „Gesätzli“ blasen müsse. Als Besoldung erhielt er ein bestimmtes Mass Kernen, Holz und eine Barbesoldung, ab und zu auch ein Paar Hosen in den Stadtfarben rot-weiss. Dies bestätigen uns die Surseer Ratsprotokolle. So lesen wir unterm Herbstmonat 1590: „Mine Herren Hand den trummeter angenommen mit solcher belohnung, das si Jme alle wuchen geben wellendt u. sullendt 1 Gl; vier Claffter holz eines Jars und alle fronfasten 2 Vrthl. kärnen u. 2 Vrthl. roggen. Sol sich wolhalten, flisige wache haben u. alle abentte fyrtag u. wuche märkt umb zwölf Uhr ein gesätzli blassen, u. angendt der Nacht u. alle Morgen so wol gegen der vorstadt usshin als gegen die statt blassen.“

Das Instrument des Trompeters war mit einem „Fendli“ geschmückt, wie aus folgender Ratsprotokollstelle zu entnehmen ist: Augst 1621: „Min Herren hand dem Batt Schenk ein Fendli an sin Trumette begünstiget, miner Herren farb.“

Nicht immer konnte der Trompeterposten mit einheimischen Kräften besetzt werden; dann musste sich Sursee auswärts nach einem Trompeter umsehen. Vom Jänner bis Juli 1616 finden wir den Trompeterposten sogar verwaist; einzig das Hochwächteramt, das mit dem des Trompeters verbunden war, ist bis zur Ankunft des Trompeters provisorisch besetzt. Im Juli 1616 ernennt sodann der Rat von Sursee Meister Hieronymus Aeberli von Aarau zu einem Hochwächter und damit auch zum Stadttrompeter am Obertor. — Wann der letzte Stadttrompeter von Sursee sein Gesätzli geblasen hat, konnte ich bis anhin nicht ausfindig machen; sicher ist, dass der obere Torturm, der zugleich auch Zeitglockenturm war, bis zu seiner Abtragung im Jahre 1873 von einem Hochwächter bewohnt wurde, der zuoberst im Turme seine Behausung aufgeschlagen hatte, die sogen. Hochwächterstube. Laut Instruktionale vom Jahre 1821 war es seine erste Pflicht, sobald die Turmuhr die Stunde geschlagen hatte, das gewohnte Wachtzeichen zu blasen und zwar wie zur Zeit der Stadttrompeter vom Turmfenster aus sowohl gegen die Stadt als gegen die Vorstadt. Bei Feuersbrünsten ertönte das Feuerhorn, und mit den zwei vorhandenen Böllern wurden die zwei üblichen Notschüsse abgegeben. Bei Feuerausbruch im Städtchen wurde mit dem in der Turmlaterne hängenden Feuerglöcklein Sturm geläutet. Der letzte Hochwächter hiess Moritz Wage-
mann, bekannt unter dem Namen „Turmgügler-Moritz“.

2. Geistliche Schauspiele. Im 16. und 17. Jahrhundert, also zur Zeit, da der Stadttrompeter seine Weisen vom Obertor her erklingen liess, gingen im Städtchen auf öffentlichem Platze unter freiem Himmel die sogen. geistlichen Schauspiele über die Bretter. Es war das übrigens zur selben Zeit nicht nur in Sursee oder gar im Kt. Luzern Brauch, sondern in der ganzen Schweiz hat sich ein reger Wetteifer in der Auf-
führung geistlicher Schauspiele entfaltet. — Der Stoff zu den Schauspielen in Sursee war teils, soweit mir wenigstens diese Spiele bekannt sind, aus dem alten Testament genommen, teils aus der Heiligen Geschichte. Sie trugen daher den Charakter geistlicher Schauspiele ähnlich denjenigen, die einst im Mittelalter über die Bühne gegangen waren. Dazu kamen noch einige Lust- oder Fastnachtspiele. So wurde 1563 in Sursee das Schauspiel „Sodoma und Gomorrha“ aufgeführt. Dass dieses Stück von massgebender Seite auf hiesiger Bühne

zugelassen wurde, darüber verwundert sich und verwundert sich nicht, wer die damaligen moralischen Zustände kennt. Die Surseer Chronik zitiert aus dem Jahre 1617 eine Georgs-Komödie, betitelt: „Leben und Tod des hl. Georgius, Martyrer“. Leider ist uns von diesem und noch andern in Sursee aufgeführten Schauspielen ausser einem kleinen Bruchstücke der 1563 aufgeführten Komödie „Sodoma und Gomorrha“ nur der Titel bekannt geworden und der nicht immer. Ebenso wenig wissen wir von einer Bühneneinrichtung, vom Spieltext, von Kostümen und vom Spielpersonal. Als Schauspieler halfen wohl hier wie anderwärts die Bürger selbst mit. Gewöhnlich zogen sie in feierlicher Aufmachung in ihren Kostümen durch die Strassen nach dem Theaterplatz, wo die Holzbühne stand. Über den Ort zur Erstellung einer solchen Schaubühne in Sursee gibt uns Attenhofers Chronik einen Anhaltspunkt, wo es heisst: „1688 den 10. July ist auf öffentlichem Platz bei St. Georgenbrunnen eine Komödie, betitelt: „Maria Mitleiden“ aufgeführt worden, komponiert war sie von Herrn Doktor Kreid; sie soll sieben Stunden gedauert haben und eine grosse Volksmenge sich hiezu eingefunden haben“. Unter diesem „öffentlichen Platz bei St. Georgenbrunnen“ kann nur der Rathausplatz gemeint sein, auf dem der Georgsbrunnen stand. Wir werden aber kaum irre gehen, wenn wir annehmen, dass die Bühne an der vorderen Kirchenstiege bei dem Rathause oder auf dem erhöhten Kirchenplatz errichtet wurde; das war vor dem Brande von 1734 der einzige geeignete Platz für die Errichtung einer solchen im Städtchen; auch der Inhalt der Stücke oder doch ihr Thema weist auf die Nähe der Kirche hin; hier war es auch für die Zuschauer-menge am günstigsten; Schultheiss, Rat und Geistlichkeit, angesehene Gäste und Bürger konnten in behaglicher Ruhe vom Rathause, vom Einsiedlerhof (jetzt Haus von Herrn Dr. med. Georg Amrein) und vom Gasthaus zum Adler (jetzt Haus von Herrn Pfenniger-Käppeli) dem Spiele zusehen; der Platz drunten aber bot für ein zahlreiches Publikum Raum genug und lag am ruhigsten da, weil noch keine Fahrstrasse zwischen Kirchhof, d. h. der alten Kirchhofmauer und dem Rathaus hindurchführte. Zwischen Kirchhof und Rathaus stand das alte Schulhaus, das man die obere oder „latinische Schuol“ nannte. Dieses, wohl eines der ältesten Gebäude der Stadt, lehnte sich unmittelbar an den Kirchhof an und war vom Rathause

nur wenige Schritte entfernt, zwischen dem dann eine schmale Strasse hindurchführte. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts wurde der altherwürdige, zweistöckige Bau abgetragen.

Wer sind nun die Verfasser der Schauspiele? Es sind offenbar meistens hiesige Geistliche; ob sie aber Originelles und Künstlerisches geleistet, oder ob sie schon vorhandene Stoffe für damalige Bedürfnisse umgearbeitet haben, müssen wir vorläufig dahingestellt lassen; seit der Komödie „Maria Mitleiden“ vom 10. Juli 1688 finde ich in der Chronik von Sursee kein öffentliches Schauspiel mehr erwähnt; das Mysterienspiel mag sich in Sursee wie anderwärts überlebt haben mit der Begründung: „Es sei mehr Gespött als Andacht dabei“¹⁾.

3. Das Maien- oder Laubenfest. Auch die hiesige Schuljugend hatte zur Zeit ihr eigenes Fest, das Maien- oder Laubenfest, das nach jetziger Sprachweise „Jugendfest“ heissen würde.

Wenn die Sonne an einem Maimorgen im goldenen Glanze emporgestiegen und einen herrlichen Tag angekündigt hatte, da strahlten auch die jugendlichen Gesichter in Freud und Wonne. Mit ziemlicher Sicherheit durfte die Schuljugend am heutigen Tage ihr langersehntes Fest erwarten. Bis 10 Uhr wurde Schule gehalten. Begreiflicherweise hatte die Lehrerschaft an diesem Vormittag eine zerstreute, undankbare Zuhörerschaft vor sich. Schlag 10 Uhr wurde die ungeduldige Schar nach Hause entlassen, um sich, auf das grosse Maienfest vorbereitend, in das Sonntagsgwändli zu werfen. Lange vor Beginn des Festes fand man sich auf dem Sammelplatz vor dem Rathause ein. Mittags 12 Uhr ordnete sich der Zug. Voran schritten junge Trommler und Pfeifer, die ihre Sache schlecht und recht machten, wie sie eben konnten (jedenfalls mit vielem Lärm); dann kam der Fähnrich mit der alten Stadtfahne, die man den Schülern geschenkt hatte, und an sie schloss sich in Reih und Glied die übrige Schuljugend an; den Schluss bildeten die Lehrerschaft, die Schulinspektoren, unter ihnen auch der Ortspfarrer und viele Jugendfreunde. Der Zug bewegte sich unter Singen und Jubeln zum Untertor hinaus und nahm den Weg nach der bewaldeten Anhöhe Hasenwart. Hier entfaltete sich unter dem weiten Dache frischbelaubter Buchen und auf dem weichen Teppich grünen Laubes das Fest in ländlich-sittlicher Weise. Jugendspiele

¹⁾ Aus F. BOSSARDT: Georgiusdarstellungen von Sursee.

kamen an die Reihe. Die Ruhepausen füllten Gesang und Vorträge von Gedichten, Scherz, Schabernack und allerlei Kurzweil. Der Festtisch oder das „Möli“ war von grosser Einfachheit: süsse Ankenmilch, Käs, Kuchen und Mutschli. Erst 1679 wurde den Knaben etwas „Geistiges“ verabfolgt. Im selben Jahr wurde beschlossen, an die Lateinschüler anlässlich des Maienfestes in der Hasenwart Prämien zu verabfolgen. Der Säckelmeister oder der Stadtschreiber, die sich in der lateinischen Sprache auskennen mussten, hatten am Vormittag diesen Schülern ein Argument zu stellen. Die besten Lösungen wurden prämiert. Die Prämien bestanden damals noch in einigen Bogen Papier. Später wurden Bücher verabfolgt. 1810 wurde beschlossen, silberne Zeichen als Prämien auszuteilen. An der Prämienverteilung wurde bis in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts hinauf festgehalten. Sie fand später im Ratsaal und im Theater statt. Schon zur Zeit der Prämien-spiessie haben die Luzerner die Surseer geneckt. So wurde einem Schüler aus Sursee, der am Hof in Luzern den Preis aus der biblischen Geschichte errungen hatte, zum ehrenden Andenken folgender Spruch mit nach Hause gegeben:

„O Sursee, ach wie bist du zu bedauern,
Von wegen deinen Wällen und Ringgemauern.
Denn ohne sie könntst gross sein wie Jerusalem,
Anjetzt, so bist und bleibst du klein wie Bethlehem.“

4. Rat und Bürgerschaft begingen auf dem Rathaus in festlicher Weise auch das Neujahr. Unterm August 1660 lesen wir folgenden Ratbeschluss: „Wegen der Malzeit uf künfftig Enderung auch an den Neuw-Jahr ist erkhent worden, dass der Weibel fürohin uf dem Roht huss Koche und die 6 Eltisten sollent us dem Statseckel gastiert werden.“ Am Neujahrmorgen brachten Geistliche und Weltliche, Bürger, Beisässen und Gäste das sogen. „Gute Jahr“ — eine beliebige Geldspende — zu Gunsten des Stadtfiskus und der Räte auf die Ratstube. Bei diesem Anlasse wollte man da droben nicht trocken sitzen; man fand für angezeigt, den ersten Tag des Jahres etwas feierlicher zu begehen und einen allfälligen trüben Ausblick in die Zukunft durch den Sorgenbrecher zu verscheuchen. Schultheiss, Räte und Bürger versammelten sich also zum „Neujahrsschmaus“, und wenn es auch nicht so hoch herging, wie an der Ändrig, so leistete man doch immerhin noch Anständiges. So zwei Saum Wein gingen

dabei drauf, nebst vielem Käs und Brot; und es ist dies nicht zu verwundern: der Wein war echt und gut aus den sonnigen Lagen des Elsass eingekauft; weder alter mit neuem, noch besserer mit minderwertigem war gemischt, sondern er war reell. Bevor man aber zum schäumenden Becher ging, richtete der Stadtschreiber einen gediegenen Neujahrsgruss an den Schultheissen, worin er dessen Verdienste gebührend hervorhob. Unter dem Taktstocke des Schulmeisters ertönten hierauf aus jugendlichen Kehlen passende Neujahrslieder; denn auch die Schüler waren zu diesem Neujahrstrunke geladen, offenbar um sie zu noch grösserer Lernbegierde anzu-spornen. Wir können uns vorstellen, wie die Schüler auf den Neujahrstag sich sehnten, an dem sie gleichsam halbberechtigte Bürger wurden oder wenigstens den Vorgeschmack bekamen, was ein Bürger zu bedeuten und einst zu leisten habe¹⁾.

II. Noch erhaltene, bezw. zum Teil erhaltene Bräuche.

Das Salve Regina.

Das Salve Regina, das heute noch jeden Samstag nach der Vesper von den Choralisten an den Stufen des Mutter-Gottes-Altars gesungen wird, geht auf eine Stiftung vom Jahre 1421 zurück. In diesem Jahre hat der Leutpriester Niklaus Roth von Ehingen in Schwaben das Singen des „Salve Regina“ auf alle Samstage für sämtliche Priester an der Pfarrkirche eingeführt. Bischof Otto zu Konstanz hat die Stiftung bestätigt und dazu einen Ablass von 40 Tagen gespendet. Obiger hat auch zu diesem Gesang die Bezündung des Mutter-Gottes-Altars mit 104 Gulden in Gold gestiftet.

Das „Eierträge“.

Ein alter schöner, aber auch sicher noch ganz selten erhaltener Brauch, der unter Umständen ins mittelalterliche Zehntenwesen zurückgehen dürfte, ist das „Eierträge“. In der Osterzeit bringen die Kinder von der Kirchgemeinde Sursee (die noch nicht schulpflichtigen Kinder am Palm-sonntag, die Kommunikantenkinder am Weissen Sonntag) dem Herrn Leutpriester oder Pfarrer Eier. Sie tragen die Gaben sorgsam auf Holz- oder Papierwolle gelegt, der Menge nach ganz verschieden, in Körbchen. Vor und nach dem Mittagessen dieser Festtage sieht man beständig Kinder dem

¹⁾ Aus Dr. F. BOSSARDT: Das Rathaus in Sursee.

Pfarrhause zuwandern. Freudestrahlend verlassen die Kinder das Pfarrhaus, denn der Herr Pfarrer hat sie ebenfalls beschenkt mit Bretzeli und Änisbrötli, mit einem bunten Rosenkränzli und Helgli. Die Kommunikanten erhalten je nach Alter das Kommunion-Andenken, Rosenkränze und passende Gebetbücher.

Die Surseer Ändrig.

Die wichtigste Amtshandlung in der Ratstube war — wenn wir von den Beratungen in den entscheidenden Stunden der damaligen Geschichte absehen — die Wahl des neuen Rates, die immer am ersten Sonntag nach St. Verena, also am ersten Sonntag im September stattfand. Dieser Tag, heute noch unter dem Namen „Surseer Ändrig“ bekannt, war vor dem Ende des 18. Jahrhunderts für die Bürger von Sursee ein höchst freudiger Anlass. Damals lösten Schultheiss und Altschultheiss sich im Amte ab, und es wurde die Besetzung der ledig gewordenen Rats- und anderer Stellen vorgenommen. Bis zum Jahre 1798 setzte sich nämlich das Stadtreghiment von Sursee nach der seit Jahrhunderten bestandenen Verfassung aus einem Schultheissen, einem kleinen „Rat“ oder „Rat der zwölf“ und aus einem grossen Rat von zwanzig Mitgliedern oder „Rat der zwentzig“ zusammen. Die Aufforderung der Bürger, an der Ändrig teilzunehmen, ging in folgender Weise vor sich: Mit Schlag 12 Uhr, Samstag auf den Sonntag nachts, hatte der Grossweibel seinen Gang anzutreten, um die Bürger zur heutigen Versammlung aufzufordern. Nachdem er die Hausglocke gezogen, rief er etwa: „Hansjörg Wagemann! Hütt um achti uf's Rothus, by Ehr und Eid!“ So ging er von Bürger zu Bürger. Die Feier des Tages eröffnete um 6 Uhr morgens ein Frühgottesdienst, das Bürgeramt, und die Bürger versäumten nicht, nächst den bürgerlichen Pflichten auch die kirchlichen zu erfüllen. An das Bürgeramt schloss sich früher eine Flurprozession. Nach der Prozession rief das Rathausglöcklein zur hochwichtigen Handlung in den Ratsaal. Gravitätisch rückten der Schultheiss, das Schultheissenschwert vorantragend, Räte und Bürger, mit dem Seitengewehr bewaffnet, an und nahmen nach strenger Rangfolge auf den Bänken Platz. Der kurzen Begrüssungsansprache durch den Schultheissen folgten die Wahlen; junge Bürger wurden dem Bürgerregister einverleibt. Bald nach

den Verhandlungen begann der Festschmaus, dessen Kosten sich schon höher belaufen haben sollen, als die Baurechnung der Gemeinde. Doch damit noch nicht genug, die Ändrig dehnte sich auf den darauffolgenden Montag zu einer sogen. „Nachändrig“ aus, die in der Folge immer mehr ausartete, so dass der Rat zu Luzern sich genötigt sah, dagegen mit strengen Verordnungen aufzurücken. Als man später mit diesen Gelagen aufgeräumt hatte, durfte jeder Streckebürger beim Säckelmeister eine Mass Wein, die Ratsherren aber deren zwei sich holen lassen. Und bald entfaltete sich die Ändrig zu einem wahren und grossartigen Volksfeste, wozu von nah und fern Verwandte und Bekannte, geladen und ungeladen, sich zahlreich einfanden und die Festlichkeit erhöhten. Nachmittags taten sich dann die Bürger auf dem Rathausplatze an Tischen im Freien zusammen, um mit „Kaisern“ oder andern Kartenspielen sich die Zeit zu vertreiben. Daher war es bis ins 2. Dezennium des letzten Jahrhunderts Brauch, dass nicht nur die Stadt- und Landbewohner um die auf dem grossen Platze bereiteten Tische, sondern auch die Frauen vor ihren Wohnungen sich um Tische zusammenfanden, um sich durch Kartenspiel zu belustigen.

Musikanten belebten die Ändrig bis in die Nacht hinein. In den Abrechnungen über die Kosten der Surseer Ändrig findet man stets einen Posten für den Unterhalt der Musikanten. Die Spielleute für die „Ändrig“ stellten die Surseer vielfach selber. So kam es vor, dass zu jener Zeit junge Leute nach auswärts zu einem Musikus in die Lehre geschickt wurden, wofür der Rat das Lehrgeld bezahlt hat. Auch von der luzernischen Kapitale trafen Spielleute ein. So verzeichnet das Ratsprotokoll unterm September 1620: „Jtem uff Montag nach der Enderig sind min Herren Rhät und zwentzig by einand versampt gsin. Min Herren hand den 4 Spillüten von Lucern jedem Duch zu einem Bar Hosen begünstiget.“

Zur Zeit der Mediation hat die eifrige sogen. Speziale in Luzern, Burschen, die sich als allzu feurige Raufbolde anlässlich der Surseer Ändrig hervortaten, ein Brevet zur Ergänzung der 18,000 Mann Hilfstruppen für Napoleon ausgestellt.

Wie weit geht die Surseer Ändrig zurück? Zum mindesten soweit die Ratsprotokolle, die bis 1548 vorhanden sind, Aufschluss geben können. Sie dürfte jedoch bedeutend weiter zurückreichen; denn bereits 1312 werden die „Räte“ genannt,

die sehr wahrscheinlich ein verbindliches Vorschlagsrecht zum Schultheissenamt gehabt haben.

Was ist heute noch von der „Ändrig“ erhalten geblieben? Eigentlich nichts mehr als das fortdauernde Andenken an sie. Wohl im Anschluss an das einstige gemütliche sich Zusammenfinden an Tischen und Bänken auf freiem Platze sind später, wie das heute noch der Fall ist, Geschirr- und Lebkuchenstände als Ersatz aufgestellt worden, wohin sich, wie auch zur Budenstadt, die nicht fehlen darf, ein neugieriges Publikum drängt. So hat die Surseer Ändrig heute mehr den Charakter einer Kilbi bekommen. Einzig Tagwache und Bürgeramt sind noch vom alten Bestand her übrig geblieben. Unterm 3. September 1882 schreibt der Chronist der damals ins Leben gerufenen Stadtmusik Sursee: „Surseer Ändrig! Nach altem Brauche überraschte die Stadtmusik die Einwohnerschaft morgens 5 Uhr mit der Tagwache. Wenns auch mitunter etwas holperte, so staunte doch jedermann und äusserte seine Zufriedenheit über unsere Leistungen.“

Der Gans-Abehauet.

Jeweilen am 11. November, am Tage des hl. Martin des Bischofs, jährt sich in Sursee eine alte Volksbelustigung, die jung und alt einen vergnügten Nachmittag schafft, der Gans-Abehauet. — Kurz nach 3 Uhr nachmittags setzt die Veranstaltung unter Trommelgewirbel und Paukenschlägen ein. Eine ca. 8—9 m hohe Kletterstange, die vor der imposant ansteigenden Rathausfassade aufgepflanzt wird, kennzeichnet den Ort der Belustigung. Um sie schart sich auf dem Rathaus- und Kirchplatz, auf den Strassen und Trottoirs ein neugieriges Publikum. Die Stange trägt als Krone ein Glücksrad, das aus Tannenreis geflochten ist, an dem diverse Delikatessen, so Schokolade, Surseer Gänse, Würste usw. hängen, die die Jugend reizen, den glatten Stamm emporzuklettern. Die Stange ist so glatt und hoch, dass mancher kühne Kletterer jählings wieder herunter zu sausen kommt, ohne etwas erwischt zu haben. Den Mittelpunkt der Volksbelustigung aber bildet der Gans-Abehaut. Über dem zwischen der Kletterstange und dem Gasthof Schwanen liegenden Platz wird ein Draht gespannt [früher ein Seil vom Gasthof zum Adler¹⁾ bis zum Rathhausturm]. In der Mitte des Drahtes

¹⁾ „Adler“ = 1908 eingegangen.

hängt eine wunderbar fette Gans, die Martinsgans, deren Füße nach unten gekehrt sind. Sie hängt in der Höhe, dass ein Mann mit einem Krummsäbel die Mitte ihres Halses zu erreichen vermag. Wer nun nach der Gans laufen und selbe sich erobern will, der wird in einiger Entfernung und in gerader Richtung zur Gans aufgestellt. Dann wird ihm ein roter Mantel angezogen, die Augen verbunden und über den Verband eine aus Pappe hergestellte, pausbäckige Sonnenmaske gestülpt, offenbar ein Sinnbild des Abschieds der sonnigen Jahreshälfte oder des Martini-„Sömmerlis“. Zu guter Letzt wird dem Glückskandidat noch ein Krummsäbel in die Hand gedrückt. In dieser Aufmachung — an gleicher Stelle zwei bis drei Mal umgedreht — beginnt nun der auftretende Fechter unter Trommelwirbel und Paukenschlag, umringt und bestürmt von der jubelnden und kreischenden Schuljugend, den Lauf nach der Gans. Es sieht sehr drollig aus, wenn der Sonnenmann mit dem langen Messer bewaffnet meist in die Luft, bald gegen ein Auto oder eine Fensterscheibe fechten will. Je mehr er von der Richtung abweicht, umso grösser ist das Gelächter der Jungen und Alten. Hat er die Gans erreicht, so darf er ihr — laut gestrenger Vorschrift — nur einen Hieb verabfolgen. Geht er fehl oder ist es gar ein Lufthieb, so braucht er für den Spott nicht zu sorgen. So wiederholt sich das Schauspiel sechs, sieben ja acht Mal, bis es dem einen Bewerber glückt, die Gans herunterzuhauen, die er dann behalten darf oder gegen eine Entschädigung von einem Fünfliber abtreten kann.

Sackgumpen, Käszännen und Seilziehen, gelungene Vorführungen durch die Jugend umrahmen die Belustigung. Die Korporations- und Stadtbehörde ermöglicht die alljährliche Durchführung des noch einzig in seiner Art dastehenden Brauches durch ein verdankenswertes Entgegenkommen in klingender Form.

Über den Ursprung des Surseer Gans-Abehauets geben uns weder vergilbte Pergamente noch dickleibige Folianten Auskunft. In diesem Kultbrauch findet das Erbe des Erntedankopfers noch humorvolle Gestalt. Wie das Volkslied, das Märchen und die Sage auf einen unbekannten Schöpfer zurückgehen, so ist auch ein Volksfest wie der Surseer Gans-Abehauet von keinem einzelnen erfunden worden. Er mag zweifelsohne aus irgend einem Brauchtume entstanden sein,

bei dem sich die Bürger zusammenfanden in gemeinsamem Tun und in gemeinsamer Stimmung, wobei das kirchliche Fest die Einleitung zum weltlichen Feste bildete. Es ist wohl anzunehmen, dass die Zinsbauern nach Entrichtung ihrer Abgaben sich am Martinitag einen gemütlichen Nachmittag verschafft haben. Martini war ja der allgemeine Zinstag, der Tag, an dem das bäuerliche Wirtschaftsjahr abgeschlossen wurde. Der Pachtzins musste entrichtet werden, und Knechte und Mägde haben ihre Stellen an diesem Termin gewechselt. An Martini hat die Geistlichkeit ihre Zinsen in Form von Hühnern und Gänsen bezogen, daher auch der Name Martinigans, die auch als Verkörperung des Vegetationsgeistes auftritt.

Das Stadtnarrenlaufen.

Der dritte Tag nach Weihnachten, das Fest der unschuldigen Kinder, hat früher auch als Freudentag der Jugend gegolten. Um der hiesigen Schuljugend diesen Tag in Freuden zu verwandeln, hat man ihr den Narren laufen lassen. Auf den ersten Blick hin möchte dieses Vergnügen in einer solchen Zeit als eine ganz unverständliche Erscheinung auftreten. Der „Narr“ gehört doch in die Fastnacht! Und dennoch, die Freude über die Weihnachtsbotschaft kann man menschlicherweise auf mannigfaltige Art in Erscheinung treten lassen, wobei der gesunde, kräftige Humor als Begleiter der Freude sich ebenfalls geltend zu machen sucht. So erklärt, scheint mir der Narr am unschuldigen Kindlitag nicht ganz aus den Wolken gefallen zu sein. — Der Narr hatte also die heitere Aufgabe, am unschuldigen Kindlitag vorzüglich die Schuljugend angenehm zu unterhalten. War dann die Jugend ob seinen Spässen und Possen gesättigt und hatte sich tüchtig ausgelacht, so endigte das Vergnügen damit, dass der Narr von der Jugend gassauf und gassab getrieben und endlich aus der Stadt gejagt wurde, was später in Rohheiten ausgeartet hat. Damals, als er sein früheres Wesen bereits verloren und Gegenstand einer rohen Treibjagd geworden war, wurde er mit dem Namen Stadtnarr bezeichnet. Der Name Stadtnarr hat aber keineswegs die Bedeutung, als hätte die Stadt oder der Rat einen eigens angestellten und besoldeten Narren gehabt, wie s. Z. Fürsten und Städte Hof- und Stadtnarren hatten. Zu einem solchen Luxus hat es Sursee nie gebracht. In den Ratsprotokollen lesen wir wohl von einem

Stadttrompeter, nie aber von einem „Stadt“-Narren. Auch unter den Ausgaben ist kein Pöstchen zu einer Belohnung festgesetzt. Der Stadtnarr war für gewöhnlich ein armer Familienvater, der Maske und Schellenkappe auf dem Rat-
hause anzuziehen hatte. Er musste sich mit freiwilligen Gaben der Einwohner, die er selbst, meist bei wohlhabenden Familien, einsammeln durfte, begnügen; nebstdem aber hatte er noch ein Fixum von 1 Gl. Trinkgeld von dem Schulmeister zu beziehen, dessen Schulkindern er den Narr zu machen hatte. Das war für die damalige Zeit ein schönes Trinkgeld, und die Aushändigung dieses Gl. muss öfters einen armen Schulmeister mit seinem damals jährlichen Einkommen von 50 Gl. und 2 Malter Korn hart angekommen sein. So sind anno 1626 der Schulmeister Balthasar Germann und Michael Meier wegen des Guldens hart aneinander geraten und sagten einander keine liebenswürdigen Worte. Das angerufene Gericht aber entschied zu Gunsten des Michael Meier, der dieses Jahr den Schülern den Narren gemacht hatte.

Es ist früher Brauch gewesen, den Narren mit Räben zu bewerfen. Dabei ist es manchmal so barbarisch zugegangen, dass, obwohl das Narrenkleid gepolstert war, mehrere nach und nach das Leben einbüßen mussten. Aus diesen Gründen verbot die Obrigkeit das grausame Spiel. Ein Ratsbeschluss vom Jahre 1761 hat das Herumlaufen des Stadtnarren am „unschuldigen Kindlitag“ gänzlich abgestellt. Dieser Ratsbeschluss ist jedoch nicht lange aufrecht erhalten geblieben; wenige Jahre nachher wurde der alte Brauch wieder eingeführt und hat bis zum Jahre 1810 gedauert. In diesem Jahre sprang der Stadtnarr, um dem Hagel von Räben und Schneebällen auszuweichen in den Kellerhals des Gasthauses zur Sonne hinunter, wo ihm der Stallknecht zuguterletzt, ob der ungestümen Jugend in Zorn geraten, ein leeres Fässchen an den Kopf warf und ihn erschlug.

Nachdem der Stadtnarr so lange Zeit dem Unfug der Jugend preisgegeben ward, wurde ihm von 1810 ab ein besseres Los zuteil, indem er nun teils zu Fuss, teils zu Wagen, ungeschoren alljährlich an der jungen Fastnacht als Heini von Uri der löbl. Bürgerschaft seine Komplimente machte. Wie die Tradition meldet, hat Herzog Leopold von Österreich, als er gegen Sempach zog in Begleitung seines Hofnarren Heini von Uri vom 8. auf den 9. Juli 1386 in seiner Burg

in Sursee, dort wo heute der Murihof steht, Quartier genommen. Darüber berichtet der Luzerner Halbsuter, wenn er sagt:

„Sie zugend mit richem Schalle, von Sursee us der Statt
Dieselben Herren alle, so der Herzog gesammelt hat,
He' und kost's uns Lib und Leben, die Schwizer wenn
Wir zwingen, und ihnen ein Herrn geben.“

Da der Narr bei Sempach droben sich sowohl bei den Österreichern als auch bei seinen Landsleuten, den Eidgenossen, aufgehalten und dem Herzog manches vorgesagt haben soll, was er und seine Ritter nicht gerne hörten, so liess ihn der Herzog am nämlichen Tage, da die Schlacht geschlagen wurde, nach Sursee fertigen. Hier soll er sich, wie uns die Chronik zu berichten weiss, in der Löffelburg zu unterst am Herrenrain aufgehalten haben, bis er den Ausgang der Schlacht vernommen hatte; dann soll er ganz betrübt seinem erschlagenen Herrn ins Kloster Königsfelden nachgezogen sein, wo er bald nachher aus Herzeleid starb. Lange Zeit hat man in Königsfelden sein Bildnis an der Türe des Schlafzimmers der Königin Elisabeth sehen können. Dieses Bildnis dürfte vielleicht zur Anfertigung der Holzmaske des Heini von Uri, die seit altersher im hiesigen Rathause aufbewahrt wird, als Vorbild gedient haben. So steht nun der einstige Stadtnarr, in den Adelsstand erhoben, als Erznarr und Patron der zahlreichen Sippe der Zünftigen vor uns und macht alljährlich in vornehmer Equipage an der Seite einer zarten Gemahlin und hoffnungsvoller Kinder (falls er nicht kinderlos ist), seine Umfahrt.

Im Jahre 1876 riefen idealgesinnte Männer eine Zunft ins Leben, die heute noch unter dem Namen „Zunft Heini von Uri“ fortbesteht. In den Jahren 1931—1935 konnten unter dem Protektorate der Zunft in steter Aufeinanderfolge farbenfrohe Umzüge zustande kommen, eine Leistung, die seit der Gründung der Zunft in dieser Hinsicht einzig dasteht. Mit der Gründung der Zunft „Heini von Uri“ ist der Surseer Fastnacht eine feste Grundlage gegeben und zugleich ihr Patron zu einer höheren, edleren und ehrenvolleren Stellung berufen. So wurde aus dem einstigen Hofnarren österreichischer Lande der tonangebende Gebieter im Surseer Fastnachtsleben. Typische Vertreter des Surseer Fastnachtstreibens, ohne die wahrlich eine bodenständige Fastnacht in Sursee heute kaum zu denken ist, sind die Trabanten des Heini von Uri, oder wie er auch genannt wird, des Heinivaters, nämlich: „Lälli,

Feuk und Tüfel“. Sie beherrschen das tolle Leben auf der Strasse, und die Schuljugend schreit ihnen folgende Lockrufe gassauf gassab nach:

„Lälli, Lälli, Chesselboge,
Sebe Johr am Löui zoge,
„Feuk, Feuk hed d'Hose versteukt!“
„Tüfu, Tüfu, Tüfu!“

Die drei originellen Holzmasken wurden zu Anfang der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts von der Zunft aus Privatbesitz erworben. — Zähe hält Sursee an der Tradition seiner Vorfahren fest. Die alteingesessenen Bürger wissen das überlieferte Erbe zu schätzen und halten es in Ehren. Idealgesinnten Männern ist es daher zu verdanken, dass der spezifische Surseer-Brauch, der „Gans-Abehauet“, seit einem Jahrzehnt nicht nur unter den Einwohnern Sursees, sondern in allen Gauen des Schweizerlandes vermehrtes Interesse gefunden hat. Vivant sequentes!



Gansabehauet.

Bild von F. Bossardt.
Photo Friebe, Sursee.

Rahmen: oben Seilziehen, links Stangenklettern,
rechts Sackgumpen, unten Käszänn.